

DAS LICHT DES DIGITALEN ZEITALTERS

URAUFFÜHRUNG
DIGITALES FEUER
Ulf Erdmann Ziegler

Das Hessische Staatstheater Wiesbaden hat den Schriftsteller Ulf Erdmann Ziegler mit einem Auftragswerk betraut. In dem noch in Arbeit befindlichen Stück »Digitales Feuer« wird es nicht zuletzt darum gehen, wie sich die digitale Revolution auf den politischen Aktivismus auswirkt. In einem 2020 erschienenen Essay hat sich der Autor erstmals mit der Metapher des »digitalen Lagerfeuers« befasst.

TEXT ULF ERDMANN ZIEGLER

Ein warmer Spätsommer, es dämmt bereits, als ich schwimmen gehe, der See ist eine helle Scheibe, gerahmt von schwarzen Schraffuren, die bis vor wenigen Minuten noch prächtige Bäume waren. Auf dem Rückweg kann ich schon fast den Weg nicht mehr erkennen, und der See ist plötzlich tiefschwarz. Ich wundere mich über ein Flackern in der Ferne, denn Feuer machen ist wirklich streng verboten. Als ich näher komme, höre ich, dass dort zwei Menschen beisammen sitzen. Ein Mann und eine Frau, sie reden leise miteinander, und sie haben sich ein Licht gemacht, an dem sie sich wärmen.

Zwei Minuten weiter des Wegs im Dunkeln wiederholt sich das, ich höre zwei Menschen miteinander reden und sehe auch den Lichtschein, aber als ich näher komme, sitzt eine Frau ganz allein auf der Rückenlehne einer Bank. Die andere Stimme, die des Mannes, kommt aus dem Feuer, das sie sich gemacht hat.

Es ist kein warmes Feuer, sondern ein kaltes, aber die Verwechslung erwärmt mich als Motiv, als Motiv der Erkenntnis. Erst jetzt erkenne ich, dass der Bildschirm des Smartphones ein universales Licht ist. Eigentlich hätte ich das früher bemerken müssen, denn das Kino hat es als solches schon lange gezeigt, Gesichter in Nahaufnahme, die im blauen Schimmer eines Bildschirms eine Verwandlung durchlaufen: eine Entdeckung, eine Verlockung, ein Erschrecken.

Das Phone kennt keinen Unterschied von Arbeit und Freizeit, Zuhause oder auf der Straße, intim oder öffentlich ...

Einige Jahre habe ich probiert, das Kaminfeuer zu fotografieren, mit dem Ergebnis, dass es nicht möglich ist. Gewiss, die Flammen, ihr Züngeln, das Sprühen und die Glut kommen irgendwie ins Bild, aber die Bilder sind tot. Im Feuer gibt es also ein Geheimnis, eine Dynamik, etwas, was man schon mit bloßem Auge nicht erfassen und deshalb weder herauslösen noch metaphorisieren kann. Das Feuer gehört nicht zum System von Sender und Empfänger.

So wie das Schweizer Armeemesser in sich alle möglichen Werkzeuge des täglichen Lebens bündelt, ist auch das Smartphone multifunktional. Was am Messer der Korkezieher ist, mag am Telefon etwa die Taschenlampe sein. Diese Funktionen sind allerdings peripher; wenn sie ausfallen, ist das Ganze noch lange nicht wertlos. Wie das Armeemesser in sich unsichtbare Federn birgt, die alle Funktionen in stille oder potenzielle rückverwandeln – also als Versprechen noch stärker ist als im

tatsächlichen Einsatz –, besteht auch das Phone aus Versprechungen, aus solchen, die im Konkreten beginnen und im Abstrakten verlaufen. Das Phone hat sehr viel mehr Funktionen, als der gewöhnliche Anwender jemals nutzen oder auch nur kennen kann.

Wenn man ein Junge ist und etwas schnitzt, kann man mit einem Armeemesser viel Zeit verbringen, vielleicht Stunden. Aber das Telefon ist eben kein Werkzeug. Obwohl es auch ermüdet (»eines dieser langen, anstrengenden Gespräche mit der Oma«), meldet es sich gleich danach mit einem Angebot von Abwechslungen zurück. Dazu gehören die während des Gesprächs eingegangenen Nachrichten. Deren Beantwortung braucht Zeit. Man verschickt Bilder und bekommt auch welche, tippt auf Links und lässt sich weiterleiten, liest einen Blog-Eintrag und schickt den Link wiederum weiter. Es gibt Filme, Videospiele und sogar eine App für das älteste Spiel der Einsamen, die Patience.

Das Phone kennt keinen Unterschied von Arbeit und Freizeit, Zuhause oder auf der Straße, intim oder öffentlich, und man bekommt nie den Anruf einer Stimme, die einem sagt, man möge das Gerät ausschalten. Die Zeit, die es in Anspruch nimmt, ist überhaupt nicht begrenzt. Sie könnte locker 24 Stunden am Tag überschreiten. Viele Leute benutzen es als Uhr, ein weiterer Anlass, um es aufleuchten zu lassen, oder als Wecker, damit man nicht den Telefon-tag verschläft. Anders gesagt, Silicon Valley ist immer da. Selbst wenn man bereits gestorben ist, treffen noch Nachrichten ein.

Das Phone ist ein digitales Feuer. Sein kühler Schimmer täuscht, es ist in Wirklichkeit wärmend, ein kleines Lagerfeuer, das nie ausgeht und völlig ungefährlich zu transportieren ist. Das blaue Licht bedeutet den Kontakt mit der Menschheit. Oder ist es nicht sogar so, dass es einen überhaupt erst zum Menschen macht? Der Hund ist da ganz anders, der will überhaupt kein

Das digitale Feuer bestimmt das Verhältnis des Einzelnen zur Welt, aber es schafft auch Kollektive.

Bild von sich selbst sehen. Ich sehe Menschen auf den Straßen, die beseelt oder sogar beglückt in ihr Phone schauen. Das ist interessant, wie Gespräche die Telefonierenden anspannen, die Textnachrichten sie aber entspannen. Da hatten die Kalifornier ihren Blaise Pascal wohl gut gelesen. Ablenkung und Unterhaltung sind nicht überflüssig, wie fundamentalistische Calvinisten meinen, sondern ein tiefes Bedürfnis des Menschen seit Urzeiten.

Das digitale Feuer bestimmt das Verhältnis des Einzelnen zur Welt, aber es schafft auch Kollektive. Jetzt, da es am See dunkel geworden ist und etwas herbstlich, merkt man davon nichts, aber vor wenigen Tagen noch kreiste ein Schlauchboot auf dem Wasser, mit drei jungen Männern darauf, und aus dem Boot schallte ein elektronischer Beat, solange sie unterwegs waren, und als sie angelegt hatten, hörte man ihn noch eine Weile vom Ufer her. An den langen, warmen Abenden des Sommers waren die Uferstellen von Gruppen so eng belegt, dass die

Sound-Glocken sich überschneiden: Das, was man früher Natur nannte, ist ersetzt worden durch eine zweite Natur, eine andere Vorstellung des Ursprünglichen.

Als noch der indische Tüftler Bose selbst in Massachusetts forschte, waren kleine Lautsprecher mit starker Bassleistung ein verwickeltes Geheimnis, jetzt kann man so etwas mit dem Taschengeld bezahlen. Die Boxen sind aber keine Schachteln mehr, sondern Röhren, die in jeder Richtung schallen. Es ist nämlich ein so großes Glück, dabei sein zu dürfen. Bespeist werden sie per Funk aus dem Phone, das wiederum aus dem Streamingdienst über den Satelliten die Signale bezieht, und die kommen endlos. So wird das kleine digitale Feuer ein großes, und weil es ein großes ist, fällt die Kontrolle darüber den Anführern der Lagerfeuergemeinschaft zu; so bleibt den anderen Zeit, über ihr je eigenes Feuer-Phone Freunde herbeizurufen. Freunde sind alle, die kommen, und die, die sogleich absagen, auch.

Das große Feuer geht über in Glut. Der Beat, die Schwingung, der Hall, das Säuseln und das Zischeln; man rückt enger zusammen, wenn es dunkel wird, und der Feuer-DJ stellt es lauter. Der Schein des Bildschirms erleuchtet dabei sein heldenhaftes Gesicht. Die Musik läuft per algorithmischer Wahl weiter, wenn er selbst zu wählen vergisst. Die Gruppe weiß sich verbunden mit einer Million Gruppen, die zur selben Zeit dasselbe tun; das ist der Globus, und in der Mitte des Globus brennt ein Feuer. Es ist auch nicht eigentlich eine Gruppe, sondern eher eine Herde.

Ich kann mich erinnern an die Enttäuschung, die mich als Kind überfiel, als man mir sagte, dass das Feuer für die Olympischen Spiele nicht wirklich aus Athen überbracht, sondern zwischendrin einfach wieder angezündet werde. Jetzt braucht man die Läuferstaffel gar nicht mehr, sie erscheint als albernes Mätzchen im Vergleich mit dem globalen digitalen Feuer, das die Gesichter erleuchtet, das Hirn, den Tag, die Nacht. Es stimmt, dass hinter dem blauen Schimmer die ganze Welt verborgen ist: der Brief, die Fotografie, das Buch, das Glücksspiel, der Warenkauf und die Suche nach Liebe. Alles ist in diesem Feuer gebündelt, das die Herzen wärmt. Das aber, sofern man es aus der Nähe betrachten kann, dennoch kalt bleibt. Eine Kartoffel darauf rösten, das kann man nicht.

Der Text erschien zuerst in der Neuen Zürcher Zeitung vom 14. Oktober 2020.

Es ist kein warmes Feuer, sondern ein kaltes, aber die Verwechslung erwärmt mich als Motiv, als Motiv der Erkenntnis.

URAUFFÜHRUNG
DIGITALES FEUER
 Von Ulf Erdmann Ziegler
 Uraufführung. Ein Auftragswerk
 des Hessischen Staatstheaters
 Wiesbaden
 Inszenierung Christoph Kohlbacher
 Bühne Lars Werneke
 Kostüme Jannik Kurz
 Choreografie Marje Hirvonen
 Dramaturgie Wolfgang Behrens
 Premiere
 11. März 2023, Kleines Haus

Ulf Erdmann Ziegler, geboren 1959 in Neumünster/ Holstein. Sein Debütroman »Hamburger Hochbahn« (2007) stand auf Platz 1 der SWR-Bestenliste. 2008 erhielt er den Friedrich-Hebbel-Preis. 2012 erschien mit »Nichts Weißes« einer seiner wichtigsten Romane, später nominiert für den Deutschen Buchpreis und den Wilhelm-Raabe-Literaturpreis. Der im vergangenen Jahr erschienene Roman »Eine andere Epoche«, der im Milieu des politischen Establishments der Berliner Republik spielt und die Ereignisse um die Aufdeckung der NSU-Verbrechen, den Rücktritt des Bundespräsidenten Christian Wulff sowie die Affäre um den Abgeordneten Sebastian Edathy in einen Erzählbogen spannt, wurde mit hymnischen Kritiken bedacht. »Digitales Feuer« ist sein erstes Theaterstück.
 Ulf Erdmann Ziegler lebt in Frankfurt am Main. Seit 2012 erscheinen seine Werke im Suhrkamp Verlag.

Ausgewählte Werke:
 Hamburger Hochbahn, 2007.
 Wilde Wiesen. Autogeographie, 2007.
 Der Gegenspieler der Sonne. Gedankenklötze, 2009.
 Nichts Weißes, 2012.
 Und jetzt du, Orlando!, 2014.
 Schottland und andere Erzählungen, 2018.
 Die Erfindung des Westens. Eine deutsche Geschichte mit Will McBride, 2019.
 Eine andere Epoche, 2021.